

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1907. № 9.

Ihre Rache.

Novelle von Emma Merk.

(Fortsetzung und Schluß.)

Karl war ganz erschüttert, ganz fassungslos von den ersten guten Worten, die er hörte seit langer, langer Zeit. Die spitzen Spottreden der Stiefmutter, die herbe Strenge des Vaters, die nüchternen Strafpredigten seiner Klassenlehrer hatten ihn störrisch gemacht, widerspenstig, bös. Wie ein wildes Pferd, das sich von den Zügeln losgerissen hat, war er besinnungslos, in dumpfem Zornesrausch fortgestürmt in die Freiheit. Sein starrer Knabentrotz schmolz dahin vor diesem Wohlwollen, diesem gütigen Verständnis, vor diesem ernsten Ton, der sein Herz zu packen wußte. Er hatte ja nie eine Mutter gehabt, der schöne, große Junge, die ihn mit Zärtlichkeit verwöhnt hätte. Seit die Großmama tot war, hatte man ihn immer nur beiseite geschoben und in ihn hineingezankt. Ein einsames Kind war er geblieben, ein junger Kraftmensch, der sich rauh gebärdete und der doch heimlich, unbewußt, nach Liebe hungerte. Nun, da die klaren, warmen Augen Eugeniens ihn so lieb und gut anschauten, kam's plötzlich wie eine stürmische Begeisterung über ihn.

„Mit Ihnen geh' ich, wohin Sie wollen! Überallhin folge ich Ihnen — nur nicht zu meiner Stiefmutter!"

Ein bitterer Zug flog um ihren Mund, und ihre Augen blitzten auf. „Nein, zu ihr führe ich Sie nicht zurück! Das gelobe ich Ihnen!" sagte sie nachdrücklich.

Noch einmal schaute er sie forschend an, mit einem letzten mißtrauischen Zweifel. „Sie haben mir's versprochen! Sie geben mir die Hand darauf, daß auch mein Vater nichts von mir wissen soll, nicht wahr?" fragte er, ihr seine Rechte hinstreckend.

Sie zögerte einen Moment. Ein leises Mitleid wollte sie erfassen mit dem Vater. Aber sie schüttelte rasch die weiche Regung ab und schlug in seine Hand ein. „Ich schweige, bis Sie selbst ihn wiedersehen wollen — mag er Sie für tot halten!"

Mit fest aufeinandergedrückten Lippen, aber mit einem triumphierenden Leuchten in den Augen schaute sie empor zu dem Felsgezack der Zugspitze über ihnen, das sich aus den Nebeln löste.

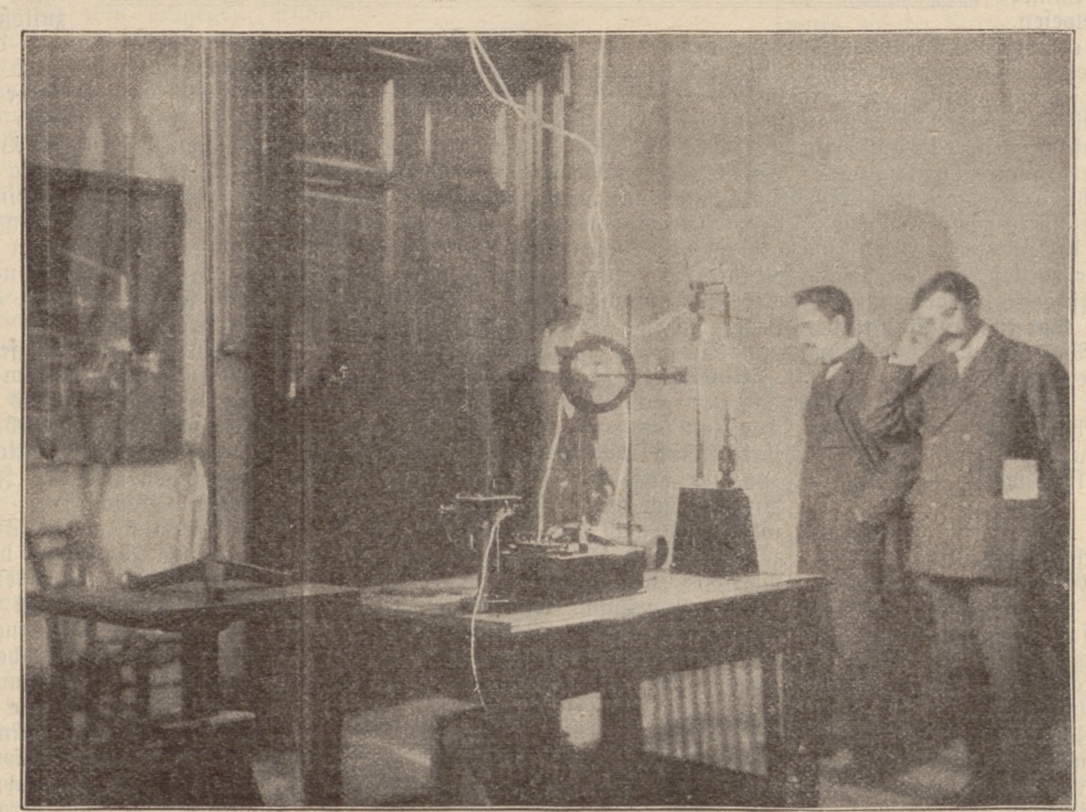
Dieses wilde Gestein hatte einst herabgeblickt auf ihr Martyrium. Und hier, gerade hier sollte ihr die Sühne werden, die süße Rache!

Sein Sohn hatte nun niemand auf der Welt als sie allein!

Professor Reichenbach saß in seinem Studierzimmer. Der Stadtlärm drang nicht in den stillen Raum. Über den hohen, mit Büchern angefüllten Schränken lag die halbe Dämmerung des Winternachmittags.

Nur auf das Blatt auf dem Schreibtisch, auf das ernste Haupt des einsam Arbeitenden fiel noch Licht genug. Es waren seine besten Stunden, wenn er, ganz versunken in seine Forschungen, die Welt vergaß und alles Bittere und Trübe, was dieses letzte Jahr ihm gebracht hatte. Bei dem Schlag des Regulators hob er die müden Augen empor und strich sich wie erwachend über die Stirne. Mit einem Seufzer legte er die Feder weg und stand auf. Auf dem Tischchen neben ihm, bei den Zeitungen, lag ein Brief. Er trug ihn in der Hand, als er durch die dunkle leere Wohnung in sein Eßzimmer schritt. Auch hier war er allein.

Ein einsamer Mann seit vielen, vielen Monaten! Er mußte sich wohl darein finden, daß er es blieb in alle Zukunft. Im Frühjahr war seine Tochter schwer erkrankt. Man hatte für ihr Leben gefürchtet. Die Mutter mußte mit dem überzarten, bleichen jungen Mädchen in ein milderes Klima flüchten, und das Sorgenkind durfte der



Der sprechende und singende elektrische Lichtbogen. (S. 67)
Nach einer Photographie von Abéniacar.

rauhen Luft der deutschen Heimat wohl nicht wieder preisgegeben werden. Seine Frau würde den größten Teil des Jahres im Süden zubringen; ihn hielt sein Beruf in Deutschland fest. Aber das war das Traurigste, das Bitterste: er hatte aufgeatmet! Wie eine Erlösung schien es ihm, daß er nun rückhaltlos, ungestört versinken konnte in seinen tiefen Schmerz. Die Nähe seiner Frau hatte ihm weh getan. Es war mit einem Male ein unüberbrückbarer Zwiespalt zwischen ihnen fühlbar geworden. Als der Sohn nicht wiederkam, als das furchtbare Warten begann, die Angst immer näher rückte, die Zweifel zur Gewißheit wurden, alle Nachforschungen erfolglos blieben, da hatte er erst wieder so recht gewußt, wie er an seinem Karl hing, auch wenn der böse Junge ihm den großen Schmerz angetan hatte, daß er von den Büchern nichts wissen wollte, auch wenn er ein schlechter Schüler gewesen.

Seine Frau aber stand am Krankenbette ihres eigenen Kindes und kämpfte um dieses Leben, das ihr teuer war, und empfand es wie eine Kränkung, daß sein Sehnen und Sorgen nicht auch einzig und allein dem blassen Mädchengesicht galt. In ihrem ersten Mutterschmerz hatte sie alle Kraft der Verstellung verloren, all die heuchlerischen Gefühlsäußerungen vergessen, mit denen sie bisher den Gatten getäuscht. Als es ihrer Tochter besser ging, gab sie sich voll und ganz ihrer Freude hin und schien sich kaum zu erinnern, daß in ihrem Heim eine Lücke klaffte.

Er sah nun klar, wie wenig Liebe sie für das fremde Kind übrig gehabt, mit welcher Blindheit er sich von ihr hatte irreführen lassen. Zweifelnd, schaudernd fragte er sich nun, ob ihr Urteil über den Sohn auch immer gerecht und milde gewesen. Herzensglück hatte er in seiner Ehe ja nicht gefunden. In stiller Entsagung hatte er sich immer noch mehr in seine Arbeit vertieft und sein Heim, seinen Jungen der Frau überlassen, die so pflichtgetreu, so gutherzig schien, an deren vortreffliche Eigenschaften er glaubte, wenn sie ihm auch geistig kaum eine verständnisvolle Gefährtin geworden war.

O diese wilde, beklemmende Angst, die ihn nun nicht mehr verließ, die ihn Nachts aus dem Schlaf aufschreckte! Hatte sich Karl ein Leid angetan? War er absichtlich in den Tod gegangen? War er in Verzweiflung fortgelaufen aus dem Vaterhause?

„Sei gut gegen mein Kind!" hatte das geliebte junge Weib gefleht, das seiner Jugend Glück gewesen.

Hatte er es gehalten, was er der Sterbenden gelobt?

„Nein, nein!" Mit einem Aufstöhnen drückte er das Gesicht in die Hände. — —

Dann, um die Gedanken zu bannen, die in jeder müßigen Stunde so grausam auf ihn einhackten, griff er nach dem Brief. Die klaren, kräftigen Züge schienen ihm fremd. Er schaute nach der Unterschrift: „Eugenie Schönbaum" und schüttelte verwundert den Kopf.

Aus so ferner Zeit dämmerte der Name herauf. Sie war also unverheiratet geblieben! An dem Bilde, das er sich zurückzurufen suchte, haftete noch die Färbung, die ihm einst seine Mutter gegeben hatte — das alte Vorurteil.

„Wie hart und scharf sie nun jetzt erst geworden sein mag!" dachte er.

Mit einem Stirnrunzeln begann er zu lesen und starrte dann eine Weile ganz verständnislos auf diese Worte, die so ganz anders klangen, als er erwartet hatte:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Vor einigen Wochen saß ich im Theater in Dresden ganz in Ihrer Nähe. Sie erkannten mich nicht. Beim Herausgehen kamen Sie dicht an mir vorüber, aber Ihr Blick flog gleichgültig über mich hinweg — er senkte sich traurig zu Boden. Sie gingen gebeugt, wie unter der Last eines großen Schmerzes, und um Ihre Lippen lag ein müder Zug, der mir unsagbares Mitleid erweckte. Ich hatte Sie wiedererkannt auf den ersten Blick, und die Begegnung machte mir einen tiefen, erschütternden Eindruck. Bekannte, die ich aufsuchte, erzählten mir dann von Ihnen, wie viel Schmerzliches Sie in den letzten Jahren erfahren, wie tief Sie um Ihren Sohn trauerten, wie einsam Sie geworden.

Da faßte mich Reue und Beschämung. Auch ich habe Ihnen Böses angetan, ohne daß Sie es ahnten. Mit voller Überlegung habe ich eine alte Rache an Ihnen vollzogen und mich gefreut, daß mir nach Jahren eine so volle Genugtuung und Vergeltung vergönnt war.

Ihnen sind jene Sommertage in Partenkirchen, die wir zusammen verlebt haben, wohl längst aus dem Gedächtnis entschwunden. Für mich waren sie das große Erlebnis meiner Jugend, all ihr bißchen Glück, all ihr Leid. Jetzt darf ich ja offen über jene alte Zeit sprechen, die so weit hinter uns liegt. Ich habe Sie damals sehr lieb gehabt, und Sie haben mir sehr wehe getan.

Eine Weile schien es wohl, als seien auch Sie mir gut, dann plötzlich — von einem Tag zum anderen — rückten Sie von mir fort, fremd und kalt hatten Sie sich ganz von mir abgewendet — zu einer anderen hin. O, ich weiß — ich habe es wohl erraten, und man hat es mir auch später erzählt — daß Ihre Mutter Sie vor mir warnte. Ich sei nicht mädchenhaft genug, ich sei unweiblich. Freilich, ich schlug die Augen nicht schüchtern nieder, ich ward nicht rot, wenn man mich anredete, ich konnte nicht knicksen und schmeicheln, ich trug mein Herz nicht auf der Zunge. Ich war auch viel zu stolz, um mir Liebe zu erbetteln und zu erlisten. Jedenfalls haben Sie Ihrer Mutter geglaubt und haben nicht gewagt, mir Ihren kleinen Sohn, Ihren armen Karl, anzuvertrauen. Sie fürchteten, ich würde lieblos und hart sein gegen das Kind.

Das Leben kann manchmal sehr grimmig spotten, es macht oft sehr grausame Scherze.

Es hat mir die große Sühne, die es mir schuldig gewesen, nach Jahren noch zu teil werden lassen.

Ich darf Ihnen heute sagen: Ihr Karl, den Sie als einen Toten betrauern, er lebt!

Und ich, die ‚Unweibliche', die ‚Herzlose', ich habe ihn gerettet! Ich bin nun doch eine Mutter für ihn geworden!

Als ich ihn fand, war er mittellos, heimatlos, schlimmer noch als das: er war irre geworden an den Menschen, an sich selber und sah kaum einen anderen Ausweg, als in den Felswänden des Wettersteins zu verschwinden für immer.

Und nun, nach kaum einem halben Jahr, ist aus dem verbitterten, scheuen, verzweifelten Wildling ein frohlauniger, frischer junger Mensch mit lachenden Augen geworden, der schaffen kann wie ein Riese und der fühlt, daß er am rechten Platze steht.

Ein klein bißchen verständnisvolle Güte, ein klein wenig Liebe für den armen Jungen hat dies Wunder vollbracht. Ich habe ihn mitgenommen zu meinem Bruder Fritz — erinnern Sie sich noch an den trockenen lieben Blondkopf? — der jetzt ein großes Gut in Buchendorf am Inn besitzt, und der sofort Gefallen fand an dem jungen Kraftmenschen und ihn nun lieb hat wie einen eigenen Sohn.

Von meinem Fenster aus kann ich Karl sehen, der eben in den Hof sprengt, trotz der Winterkälte ein Bild warmer, sonniger Jugend. Er war schon mit draußen in den Ziegeleien, nun geht's fort zu den Holzknechten im Walde — sein Eifer ist unermüdlich, und er weiß den Leuten, die er beaufsichtigen muß, Respekt einzuflößen durch seine gebietende Erscheinung, durch seine strenge Pflichterfüllung. Und wenn alle auf dem Gut sich freuen über den Karl — nicht wahr, dann darf doch mein Herz jedesmal aufjubeln bei seinem Anblick? Ich habe das große, verirrte Kind ja wieder zurückgeführt auf geebnete Wege. Sein Glück ist mein Werk!

Ja, ich gestehe ganz offen: in meinem gewissen eifersüchtigen Trotz habe ich darüber frohlockt, daß er niemand auf der Welt mehr hatte als mich, daß er mir gehörte, mir ganz allein.

Ich habe ihm mit feierlichem Handschlag geloben müssen, seinem Vater zu verschweigen, daß er lebe. Es war grausam gegen Sie, daß ich es tat, ich weiß es. Aber sein Name, seine Züge hatten mir zu bittere Erinnerungen geweckt. Ich wollte eine späte Rache auskosten.

Erst dann, als ich Sie wiedersah, da kam die große Wandlung über mich, das große Erbarmen. Am liebsten wäre ich im Theater zu Ihnen gestürzt und hätte Ihnen die erlösenden Worte zugerufen. Doch ich mußte mein Versprechen halten.

Aber ich wußte mit einem Male, was meine nächste, heiligste Pflicht sei: die junge Seele, über die ich Macht habe, dem Vater zurückzugewinnen. Soweit es an mir liegt, habe ich diese Aufgabe erfüllt. Ich habe Karl erzählt, wie vergrämt Sie aussahen, wie schwer Sie ihn vermissen, welch tiefen Jammer er Ihnen angetan.

Vorderseite. Rückseite.

Die Erzherzog Rainer-Medaille. (S. 67)



Freilegung des Geleises nach dem Lawinensturz im Gesäuse bei Hieflau.
Nach einer Photographie von H. Schuhmann in Wien.

Das hat ihn sehr gerührt. Er glaubte nicht mehr an Ihre Liebe. Nun sehnt er sich nach seinem Vater; er möchte gerne zu Ihnen sagen: Verzeih! — Es fehlt ihm nur der Mut. Kommen Sie ihm entgegen, zeigen Sie ihm, daß Sie ihm nicht zürnen, weil er sich einen anderen Wirkungskreis gewählt, als Sie für ihn hofften und wünschten. Ich nehme morgen Abschied von meinem Schützling. Allein sollen Sie ihm gegenüberstehen. Aber ich bitte Sie: seien Sie ihm ein milder Richter. Er ist ein gutes, warmherziges Kind, das sich lenken läßt mit Liebe."

Der Professor hatte mit wachsender Erregung gelesen. Schwer atmend, in tiefster Erschütterung verschlang er die Zeilen, die ihm Erlösung brachten. Als er zu Ende war, drückte er die Hände vor die Augen. Sie waren ihm feucht geworden. Jetzt, als müder Mann, jetzt, da es zu spät geworden, erkannte er, wie nahe ihm das Glück gewesen, wie unrecht er gehabt, der leisen Stimme nicht zu folgen, die ihn zu Eugenien hinzog.

„Das war der Irrtum meines Lebens! Der große Irrtum!" murmelte er in später Erkenntnis.

Dann aber sprang er auf, wie erwachend. Kein trübseliges Versinken und Bereuen mehr! Kein Rückwärtsschauen und Selbstquälen! Er hat ja wieder eine Gegenwart, eine Zukunft: sein Karl lebt!

Er durfte gut sein gegen sein Kind, wie er es der Toten gelobt!

Am liebsten hätte er sich sofort in den Zug gesetzt, um nach Buchendorf zu fahren. Aber bis zum nächsten Tage mußte er sich noch gedulden. Nur zum Telegraphenamt eilte er in später Nacht noch. Ein Gruß sollte so rasch als möglich in die Ferne fliegen: „Morgen bin ich bei Dir, mein geliebter Sohn!"

Ende.

Illustrierte Rundschau.

Wenn man in den Stromkreis einer elektrischen Bogenlampe einen Transformator einschaltet und dessen freie Wicklung mit einem Mikrophon und Trockenelement verbindet, so **spricht oder singt der elektrische Lichtbogen** alles mit, was man gegen die Membrane des Mikrophons selbst in einem entfernten Raume spricht oder singt. Man hat auf diese Eigenschaft des elektrischen Lichtbogens ein ganz neues System der drahtlosen Telegraphie aufgebaut, das von dem deutschen Physiker Ruhmer zuerst erprobt und von dem Dänen Poulsen verbessert wurde. — Der im österreichischen Volke allbeliebte **Erzherzog Rainer** hat seinen 80. Geburtstag gefeiert. Als Geschenk Kaiser Franz Josephs wurde ihm eine **Gußmedaille** überreicht, die von der Meisterhand Rudolf Marschalls eigens für ihn angefertigt worden ist und auf welcher der selbst bereits hochbetagte Kaiser Franz Joseph ihn, als den Bruderssohn seines Großvaters, als Oheim anredet. Die Medaille hat einen Durchmesser von 18,5 Zentimeter und zeigt auf der Vorderseite das äußerst lebenswahre Porträt des Erzherzogs, auf der Rückseite die Widmung des Kaisers in dessen genau nachgebildeter Handschrift. — Von der Mächtigkeit eines **Lawinensturzes** gibt unser Bild, das eine Lawine darstellt, die im **Gesäuse bei Hieflau** (Obersteiermark) niederging, dem Leser eine Vorstellung. Sie löste sich am Tamischbachturm los, sauste in das tausend Meter tiefer liegende, von der Enns durchströmte Engtal hinab, füllte das Flußbett völlig aus und bedeckte den Bahnkörper, sowie die Straße auf eine Länge von 250 Meter mit einer Lage von festem Schnee, in dem Felstrümmer und Baumstämme eingeschlossen waren, nicht weniger als 17 Meter hoch. Es dauerte eine volle Woche, ehe die Aufräumungsarbeiten so weit fortgeschritten waren, daß der Verkehr im vollen Umfange wieder aufgenommen werden konnte.

Mütterlicher Heldenmut.

(Mit Bild auf Seite 68 und 69.)

Sowohl von dem gewaltigen Lämmergeier wie vom Steinadler unserer Alpengebiete wird erzählt, daß er nicht nur Zicklein und junge Lämmer, sondern zuweilen auch einen unbeaufsichtigt daliegenden Säugling ergreife und in sein Nest trage. Solch ein Ereignis hat uns der Künstler in packender Weise dargestellt. Die verzweifelte Mutter des geraubten Säuglings, eine kräftige Älplerin, ist auf den unersteiglich scheinenden Felsen emporgeklimmt, um ihr Kind den Fängen des Adlers wieder zu entreißen, und das Wagnis gelingt in der Tat. Das Bild ist eine Verherrlichung mütterlichen Heldenmuts, dem zum Schutz und zur Rettung des eigenen Kindes nichts zu schwer, nichts zu gefährlich und nichts unmöglich erscheint.

Im Schnellzuge.

Erzählung von **H. Anders.**

An einem Tische des Speisewagens im Schnellzuge zwischen Hamburg und Berlin hatte sich eine kleine Gesellschaft von drei Herren zusammengefunden, deren Bekanntschaft lediglich der Zufall der gemeinsamen Reise vermittelt hatte. Keiner wußte den Namen des anderen, und nur der kleine dicke Mann, der sich's bei einer Flasche Rotwein gut sein ließ, hatte in echt berlinischer Redseligkeit seinen Reisegefährten offenbart,



Mütterlicher Heldenmut. (S. 67)

daß er seines Zeichens Rentier sei und einzig zu seinem Vergnügen die Sehenswürdigkeiten der alten Hansestadt in Augenschein genommen habe. Von den beiden anderen Tischgenossen war der eine ein älterer Herr von dem Aussehen eines Beamten oder Militärs, während sein Gegenüber trotz seiner guten deutschen Aussprache, wahrscheinlich infolge seiner Kleidung und seiner Barttracht, ganz den Eindruck eines Amerikaners machte.

Man hatte von allerlei gleichgültigen Dingen gesprochen, und es war hauptsächlich der Berliner Rentier gewesen, der bisher die Kosten der Unterhaltung bestritten hatte. Da ertönte plötzlich ein schriller Pfiff, man fühlte, daß der Zug scharf gebremst wurde, und wenige Sekunden später, nach Empfang einiger tüchtiger Stöße, hielt man auf freiem Felde an. Die Reisenden, die natürlich sofort die Köpfe zu den Fenstern hinaussteckten, sahen, daß das Zugpersonal absprang und eilig nach vorn lief, offenbar um sich nach der Ursache der Fahrtunterbrechung zu erkundigen.

„Es wird doch hoffentlich kein Unglück geschehen sein!" meinte der Berliner ängstlich. „So 'n Anhalten mitten auf der Strecke hat gewöhnlich nichts Gutes zu bedeuten."

Der Herr mit dem militärischen Äußeren, der unterdessen durch das Fenster einige Worte mit dem Zugführer gewechselt hatte, konnte jedoch schnell seine Besorgnisse zerstreuen.

„Es handelt sich nur um einen leichten Schienenbruch. Der Streckenwärter hat ihn entdeckt und seiner Vorschrift gemäß den Zug durch ein Warnungssignal angehalten. Die Fahrt wird sogleich fortgesetzt werden."

Diese Voraussage erfüllte sich in der Tat. Die überängstlichen Passagiere, die ihre Abteile verlassen hatten, wurden aufgefordert, wieder einzusteigen, und im langsamsten Tempo fuhr der Zug über die gefährliche Stelle hinweg, die ihm bei voller Fahrgeschwindigkeit allerdings leicht hätte verhängnisvoll werden können.

„Es ist doch was Großartiges um die Sicherheitsvorkehrungen auf unseren Eisenbahnen," meinte der dicke Rentier. „Das geht alles wie am Schnürchen."

„Solange jeder Beamte in vollem Umfange seine Schuldigkeit tut und mit Anspannung aller Sinne auf dem Posten ist," ergänzte der Herr, der vorhin mit dem Zugführer gesprochen hatte. „Schließlich ist trotz der Vorzüglichkeit der Einrichtungen doch in erster Linie alles auf die Pflichttreue, Wachsamkeit und Geistesgegenwart des Personals gestellt."

Der Amerikaner nickte zustimmend. Der Berliner aber hatte doch noch eine zweifelnde Bemerkung zu Gunsten der vorgeschrittenen Eisenbahntechnik.

Da sagte der alte Herr: „Nun, mein Verehrter, ich spreche da aus eigener Erfahrung, denn ich selbst habe lang genug im Eisenbahndienst gestanden, um mir ein Urteil erlauben zu können. Und ich könnte Ihnen mehr als eine Episode erzählen, die für die Richtigkeit meiner Behauptung spricht."

Der dicke Rentier zeigte sich sofort überaus wißbegierig und erklärte, von jeher eine besondere Schwäche für selbsterlebte Geschichten zu haben. Aber erst nach längerem Bitten verstand sich der alte Herr dazu, einen Fall aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen zu erzählen, wobei er geflissentlich eine Darstellungsform wählte, die seine eigene Person ganz in den Hintergrund treten ließ.

„Es war wenige Tage vor Weihnachten. Schon seit dem frühesten Morgen zeigte der große Bahnhof von W. das wechselvolle Bild einer modernen Völkerwanderung. Es war wieder einer jener drei großen Martertage für die Eisenbahnbeamten, wo jeder einzelne sein Kreuz mit Würde trägt. Die umsichtige Behörde hatte alle nötigen Vorkehrungen getroffen, um den gesteigerten Verkehr zu bewältigen. In dem dichten Menschengedränge sah man fast nur frohe Gesichter, als hätten alle schon von der Freude genippt, welche der heilige Abend um sich zu verbreiten pflegt. Lachend und schwatzend stürmte die Menge förmlich die abfahrenden Züge.

Auch unter den diensthabenden Eisenbahnbeamten gab es nur heitere Mienen, denn jetzt nahte ja die sehnsüchtig erwartete Ablösung, und die Blicke suchten mehr als sonst das Zifferblatt der großen Bahnhofsuhr. Es war aber auch jeder stramm auf seinem Posten gewesen, denn der Paragraph des Strafgesetzbuches, der von der Gefährdung eines Eisenbahntransports handelt, läßt wahrlich nicht mit sich spaßen. Nun bereitete sich jeder auf die Übergabe vor, um seinem Dienstnachfolger auch einen genauen Überblick der verwirrten Situation zu hinterlassen.

Der Stationsvorsteher, ein alter jovialer Herr, saß in seinem Bureau. In seinem Kopfe schwirrte es von Signalen, Verkehrsstatistiken, Zugkreuzungen, Beschwerden und so weiter.

Wenn nur erst der gefürchtete letzte Eilzug vom Rhein eingelaufen wäre! Dieses Schmerzenskind hatte sich mit einer Stunde Verspätung angemeldet.

In dem benachbarten Betriebsbureau lösten sich gerade die beiden diensthabenden Assistenten ab.

‚Nun, lieber Kollege, war wohl wieder heut ein heißer Tag?' fragte der ablösende Assistent Schulz seinen Kollegen Schwarze, indem er sich die rote Mütze aufsetzte.

‚Ja, ja, lieber Schulz! Für Sie habe ich auch noch ein kleines Dessert davon aufgehoben, nämlich Schnellzug 1 ist noch nicht hier und kommt eine Stunde später,' sagte Schwarze, während er seine weißen Handschuhe anzog.

‚Danke verbindlichst für Ihre Aufmerksamkeit. Dieser Zug 1 ist ja nun einmal unser Schmerzenskind. In zehn Tagen kommt er neunmal zu spät. Na, mir soll es recht sein, wenn es nur der Direktion recht ist.'

‚Alles andere ist glatt wie ein Aal. Die Rangiermaschine wird nur noch ein paar Wagen laderecht stellen. Sie lassen wohl darüber der Signalstation im Güterbahnhof Bescheid zukommen.'

‚Schnellzug 1 von letzter Station abgegangen!' meldete der Telegraphist.

Die beiden Assistenten begaben sich auf den Bahnsteig. Schulz besichtigte die Geleise, Stellung der Weichen und Signale.

‚Alles in Ordnung,' murmelte er vor sich hin, ging wieder ins Bureau und gab an dem Blockapparat elektrisch die Erlaubnis zur Einfahrt des Schnellzuges.

‚Guten Abend, lieber Schulz,' begrüßte jetzt der eintretende Vorsteher seinen Assistenten, ‚haben Sie schon von dem Unglück in D. gehört?'

‚Ja, leider, die Kollegen sind herzlich zu bedauern.'

‚O, diese versagenden elektrischen Blockapparate, das sind die reinen Mausefallen,' klagte der alte Herr.

‚Schnellzug 1 in Sicht,' meldete der Telegraphist. Beide Beamten kehrten auf den Bahnsteig zurück, um den Schnellzug einlaufen zu sehen.

Unzählige Fragen des ungeduldigen Publikums schwirrten ihnen entgegen. ‚Wann kommt denn endlich der Schnellzug? — Ist ein Unglück passiert? — Dauert's noch lange? — Er sollte ja längst hier sein!' rief es allerseits.

‚Nur noch drei Minuten Geduld, meine Herrschaften, dann ist der Zug hier,' erwiderte beschwichtigend der Vorsteher. Ihm sah man es an, daß er diese Fragen heute schon unzählige Male beantwortet hatte.

Am äußersten Rande des Bahnsteigs stehend, spähten die beiden Beamten mit geübtem Blick in die Dunkelheit hinaus. Am frühesten mußte der Schnellzug an der Biegung, welche die Geleise an der Grenze des Personen- und Güterbahnhofes machten, sichtbar werden. An dieser Stelle liefen mehrere Schienenstränge nebeneinander her und waren durch Weichen verbunden. Eben zu dieser Zeit wurde die Rangiermaschine auf einem der Nebengeleise an der Biegung mit Wagen behangen, letztere sollten noch schnell an den gegenüberliegenden Güterboden befördert werden.

Auf diesen Punkt war die ganze Aufmerksamkeit der beiden Beamten gerichtet. In ihren Mienen verriet nichts, daß sie befürchteten, das Rangierpersonal könnte von der bevorstehenden Einfahrt des Schnellzuges nicht unterrichtet sein.

Die Entfernung war zu groß, die Zeit zu kurz, um das etwa Versäumte nachzuholen, jeden Augenblick mußte der Schnellzug sichtbar werden.

Jetzt begann die Rangiermaschine langsam die Wagen anzuziehen, indem sie ihren Weg quer über die Geleise durch die Weichen nahm.

Entsetzt starrten die beiden Beamten in die Ferne, es schien gänzlich unmöglich, daß die Maschine mit den Wagen noch vor dem einfahrenden Zuge die Geleise sicher passieren konnte.

Das harrende Publikum ahnte noch immer nichts davon, in welcher Lebensgefahr die teuren Erwarteten schwebten. Man suchte sich die Zeit durch Plaudern und Scherzen zu verkürzen.

Wenige Sekunden waren erst verstrichen, soeben bog die Rangiermaschine in das Hauptgeleise ein, da mit einem Male ertönten gellende Pfiffe. Etwa fünfhundert Meter vorher in demselben Geleise wurde jetzt der Schnellzug, von zwei Maschinen gezogen, sichtbar. Nur ein Wunder konnte die weihnachtsfrohen Gäste vor sicherem Tode bewahren. Auch das wartende Publikum wurde jetzt den Schnellzug gewahr.

Überall sah man vor Freude blitzende Augen, Tücher zum Wehen wurden hervorgeholt — und dies alles in einem Augenblick, wo Hunderte von frohen Menschen am Abgrund des Verderbens schwebten.

Die einzigen, welche die wahre Lage mit all ihren grausigen Schrecken erkannten, waren die beiden Beamten, sie erschienen in diesem Moment wie aus Erz gegossen. Nur ab und zu stampfte der Vorsteher mit dem Fuße im höchsten Unwillen auf, aber kein Laut entrang sich seiner geängstigten Brust.

Als die Signale ertönten, hatte auch der alte Führer der Rangiermaschine seine entsetzliche Lage überschaut. Jetzt galt es mit kalter Geistesgegenwart zu handeln. Die Maschine mußte zurück. Aber es blieb nur noch eine winzige Spanne Zeit. Drei Sekunden, und die Maschine war gebremst, jetzt gab der Führer Gegendampf, mit Aufbietung aller Kräfte wurde die Steuerung zurückgedreht. Noch einen Augenblick, und schon

wirkte der Dampf wieder in entgegengesetzter Richtung. Gott sei Dank! Langsam bewegte sich die Maschine wieder rückwärts.

Auch auf den Maschinen des Schnellzuges war man nicht müßig gewesen. Auch hier wurde so stark gebremst, daß die Räder Funken sprühten. Doch war damit nur wenig geholfen, da die Fahrgeschwindigkeit noch eine zu große war. Immer geringer wurde der Abstand, jetzt betrug er nur noch fünfzig Meter. Da aber hatte auch schon die Rangiermaschine das gefährliche Geleise verlassen. In der nächsten Sekunde jagte der Schnellzug mit armlangem Abstand an ihr vorüber.

Die Beamten atmeten auf. Die Gefahr war vorüber, aber die furchtbare Minute werden sie nie vergessen." —

„Na ja," meinte der Berliner, „in diesem Fall war es allerdings die Aufmerksamkeit und Umsicht der Beamten, die ein Unglück verhütete. Aber ich glaube doch nicht, daß dergleichen häufig vorkommt."

„O ja, mein Bester! Es gelangen nur eben von hundert Fällen kaum zwei zur Kenntnis des Publikums, das nur selten eine Ahnung davon hat, in wie furchtbarer Gefahr es mitunter während einer Eisenbahnfahrt geschwebt hat."

„Gut, daß es so ist," mischte sich jetzt zum ersten Male der Herr mit dem Amerikanerbart ein, „denn mancher möchte noch nachträglich das Gruseln lernen, wenn er erführe, wie nahe er sich am Abgrund des Verderbens befunden. Ich könnte auch ein Lied davon singen, denn ich habe jenseits des großen Wassers manchen Expreßzug gefahren, und namentlich die letzte meiner Fahrten wird mir wohl bis an das Ende meines Lebens im Gedächtnis bleiben."

„Wieder eine Geschichte!" rief der Berliner. „Das ist ja großartig. Und eine amerikanische obendrein! Die ist gewiß noch gruseliger wie die andere."

„Nun, mir selbst war's wenigstens gruselig genug dabei zu Mute," lachte der Deutsch-Amerikaner. „Aber wenn's Ihnen Freude macht, will ich Ihnen das Erlebnis gern erzählen.

Ich befand mich seit zwölf Jahren in den Staaten, hatte anfangs alle Arbeiten der Stufenleiter durchgemacht, wie sie den ‚Grünhörnern' im Dollarlande selten erspart bleiben. Sechs Jahre nach meiner Einwanderung kam ich auf den Gedanken, nachdem ich Lastträger, Ausschenker, Straßenkehrer, Dampfwäscher und so weiter gewesen war, es mit der Eisenbahn zu versuchen. Ich wurde bereitwilligst, allerdings, wie man mir sagte, nur vorläufig, bei der Bahn als Rangierer eingestellt. Nach acht Tagen konnte ich froh sein, daß ich, dank meiner Gewandtheit, nicht alle Knochen im Leibe gebrochen hatte.

So konnte es beim besten Willen nicht weitergehen, denn ich sagte mir, das Gequetscht- und Überfahrenwerden hält man auf die Dauer nicht aus. Deshalb versuchte ich es als Maschinenputzer, und nach vielen Leiden und Verbrauch von einem Berge Seife gelangte ich zu der Stellung eines Maschinenführers.

Drei Jahre fuhr ich bereits auf der Maschine ‚Simson', ich war auf dieselbe mindestens ebenso stolz wie der Admiral auf sein Flaggschiff. Meinen Beruf faßte ich mit demselben Ernst auf wie meine deutschen Kollegen, die bei uns ‚die zahmen Eisenbahner' genannt wurden. Aus meiner Gewissenhaftigkeit erwuchs mir viel Verdruß, so daß mir meine Stellung immer mehr verleidet wurde. Unsere Direktion verfiel auf den unseligen Gedanken, um der Konkurrenzbahn den Rang abzulaufen, den Maschinenführern Prämien für die schnellsten Fahrten zu gewähren, und seitdem grassierte unter meinen Kollegen ein richtiges Rekordfieber.

Da ich bei der mangelhaften Bahn- und Signalanlage meist die festgesetzte minimale Fahrzeit nicht einhalten konnte, so erhielt ich in demselben Maße Strafen wie meine Kollegen Prämien. Doch erst das Ereignis jenes Februarabends sollte dem Fasse meiner Unzufriedenheit den Boden ausschlagen.

Das Wetter an jenem Tage war sehr trübe, auf den schönsten Frost war das scheußlichste sogenannte Matschwetter eingetreten. Vor dem Bahnhofe in C., zu dem ich mich begeben hatte, um meinen Dienst anzutreten, das heißt meinen Nachtpersonenzug etwa hundertfünfzig Kilometer weit in das Innere zu fahren, fand ich eine große Menschenmenge, welche zu dem althergebrachten Countyfest gekommen war und nun nach Hause gebracht werden wollte.

Eben wollte ich die Treppe zum Bahnhof emporsteigen, als mir der Portier zurief: ‚Mister Walker, bei Ihrem Zuge ist heut das Ende weg.'

‚Na, wir wollen's nicht hoffen,' entgegnete ich.

Ich begab mich nach dem Schuppen, um zu sehen, wie weit mein Heizer Tompson mit den Vorbereitungen zur Fahrt gediehen sei.

Tompson war ein nüchterner und ordentlicher Mensch, auf den ich mich stets verlassen konnte. Ich fand daher auch die Maschine schon vollständig geheizt, geputzt und geölt vor.

‚Na, mit der Prämie wird es heute wieder Essig. Wir sollen fünfzehn Pullman-Wagen an die Maschine bekommen und zum Überfluß will der Coyote mitfahren, um hinter die Ursache unserer Verspätungen zu kommen, wie ich gehört habe.'

Ich will hier bemerken, daß Coyote der Spitzname für unseren Oberingenieur war, der, wo es galt, seine Leute auszuspionieren, seinen Namensvetter, den Präriehund, an List noch übertraf.

‚Meinetwegen, Tompson, können noch zehn Präriehunde mitfahren, ich werde mich nicht ändern, lieber fahre ich heut den letzten Zug bei dieser Bahn.'

Wir bestiegen den ‚Simson' und fuhren über die Drehscheibe nach der Bahnhofshalle an den Zug. Aus den fünfzehn Wagen waren inzwischen zwanzig geworden.

Der Diensthabende kam zu mir, indem er sagte: ‚Lieber Walker, ich rate Ihnen, nehmen Sie lieber gleich Vorspann, der Zug ist vollgepfropft wie eine Heringstonne.'

Ich überlegte mir die Sache, indem ich fragte: ‚Wer führt die Vorspannmaschine?'

‚Der wilde Brown,' war die Antwort; das war nämlich der Mann, der sich durch seine unsinnigen Fahrten die meisten Prämien erworben hatte.

Ich lehnte dankend ab, und der Beamte entfernte sich, um die Passagiere weiter zu verstauen.

Endlich wurde das Abfahrtssignal gegeben, und wir dampften hinaus. Das Gelände war äußerst günstig. In N. trafen wir pünktlich ein und fuhren auch pünktlich ab. Ebenso ging es auf den beiden nächsten Stationen. Jetzt aber begann die Strecke über wellenförmiges Gelände zu laufen, daher hatten wir auf der nächsten Station schon fünf Minuten Verspätung. Der Aufenthalt mußte zudem um zehn Minuten verlängert werden, da einerseits die Ausladung der meist schlafenden Passagiere, anderseits das Anhängen von noch fünf Wagen die Zeit in Anspruch genommen hatte.

Ehe ich weiterfuhr, teilte mir der Zugführer im Namen des Oberingenieurs mit, daß, wenn ich auf der nächsten Station nicht den größten Teil der Verspätung eingeholt hätte, ich ein für allemal abgelöst würde.

Das war deutlich gesprochen, obwohl der gute Mann wußte, daß ich den schlechtesten Teil der Strecke noch vor mir hatte.

Erst führte sie bergauf, die Aussicht versperrte zu beiden Seiten Wald, schlängelnd mündete sie alsdann bergab in eine lange Flußbrücke. Der mittlere Teil derselben war drehbar und mit einem Mastsignal, welches nicht allzu weit stand, verbunden.

Ich tat mein möglichstes, um wenigstens die Fahrzeit innezuhalten. Die Maschine arbeitete vorzüglich, wir hatten bald den Wald verlassen, aber als wir in die Flußniederung kamen, umfing uns dichter Nebel. Die Strecke mußte jetzt abfallen, ich fing daher an, die Maschine zu stoppen. In einer Minute mußte ich das Signal passieren.

Meine Augen suchten im Nebel den Signalmast. Ein Augenblick — und wir waren daran vorüber. Dieser Augenblick aber hatte genügt, mich erkennen zu lassen, daß das vorschriftsmäßige Licht fehlte. Nun rief ich Tompson zu, die Maschine ganz zu stoppen.

Wir passierten das Wärterhaus am Eingang der Brücke, es war vollständig finster, der Wärterposten fehlte.

Wir mußten bereits den Anfang der Brücke erreicht haben, in dem Nebel war es aber unmöglich, etwas zu erkennen.

Da hielt der Zug.

‚Tompson, bleiben Sie auf der Maschine, ich will mir die Geschichte näher besehen.'

Ich entzündete eine Fackel, stieg von der Maschine und tappte nach dem Geländer der Brücke, welches ich auch bald ergriffen hatte.

Eisige Nebelluft umfing mich, unter mir brüllte der um diese Zeit stark angeschwollene Strom.

Die Fackel hielt ich so hoch wie möglich, um das zweite Signal, welches sich auf dem drehbaren Brückenteil befand, zu erspähen.

So tappte ich vorsichtig Schritt für Schritt, die rechte Hand fest am Geländer. Ich mochte kaum eine Schienenlänge so gegangen sein, als ich plötzlich den Boden unter meinen Füßen schwinden fühlte. Die Fackel entglitt meiner linken Hand, mit der rechten aber hielt ich krampfhaft das Geländer umfaßt. So hing ich frei in der Luft.

Mit Schrecken wurde mir klar, daß die Brücke offen stand, sie war nach der letzten Drehung nicht wieder geschlossen worden. Unter mir brüllten die tosenden Fluten, meine Lage war geradezu verzweifelt.

Rufen konnte ich nicht, es hätte mir auch nichts genützt. Ich mußte suchen, mit meiner linken Hand das Geländer zu erfassen, was mir auch nach einigen Bemühungen gelang. Nun zog ich mich mit aller Kraft so weit empor, daß ich wieder festen Boden erreichte.

Ich ruhte mich einige Augenblicke aus, dann tastete ich mich vorsichtig bis zur Maschine zurück.

Bei der Maschine angekommen, bestürmte mich Tompson, dem die Zeit natürlich sehr lang geworden war, mit Fragen. Ich aber brachte kein Wort heraus, sondern deutete nur auf die vor uns liegende Brücke. Nach geraumer Zeit erst fand ich die Sprache wieder und erklärte meinem Heizer unsere gefahrvolle Lage. Noch eine Schienenlänge weiter, und wir lagen unten im Strome.

Vorsichtig drückten wir den Zug wieder auf festes Land zurück, was bei der Glätte auf den Schienen und der jetzt hinter uns liegenden Steigung nicht leicht war.

Als der Zug stand, teilte ich dem Zugführer meine Wahrnehmung mit. Wir begaben uns in die Wärterbude, wo wir den Wärter betrunken am Boden liegend fanden. Telegraphisch wurde ein anderer Wärter herbeigerufen, und bald darauf war auch die Brücke wieder normal gedreht. Mit beinahe zwei Stunden Verspätung setzten wir unsere Fahrt fort.

Der Herr Oberingenieur ließ sich nicht mehr sehen, nachdem er gehört hatte, um was es sich handelte."

— — — — —

Der Hamburg-Berliner Schnellzug hatte inzwischen den größeren Teil seines Weges zurückgelegt, und schon tauchten die Befestigungen von Spandau, der letzten Station, vor den ausspähenden Blicken der Reisenden auf.

„Nun glaube ich beinahe selbst, daß die Sicherheitsvorrichtungen allein die Sicherheit auf der Eisenbahn nicht ausmachen," erklärte der nachdenklich gewordene Rentier, „sondern daß auch tüchtige Menschen dazu gehören, die ihre Augen und Ohren offen haben."

„Und das Herz auf dem rechten Fleck," fügte der ehemalige deutsche Eisenbahnbeamte hinzu. „Glücklicherweise gibt es deren diesseits und jenseits des großen Wassers so viele, daß das Publikum sich getrost der Eisenbahn anvertrauen darf. Unglücksfälle werden ja freilich niemals ganz zu vermeiden sein, aber sie werden sich trotz der Zunahme des Verkehrs immer mehr verringern und zumeist nur infolge unseliger Zufallsverkettungen eintreten, denen wir Menschen nicht nur auf der Reise, sondern zu allen Zeiten und an allen Orten unterworfen sind."

In der Töchterschule.

Lehrerin: Es ziert den Menschen, wenn er bescheiden, gefällig, gebildet erscheint — Käthchen, können Sie mir nun auch noch eine Zierde des Menschen nennen?

Käthchen (die geträumt hat und sich auf das ihr von der Nachbarin Eingesagte verläßt): Ein schöner Schnurrbart!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Das „Wettermachen". — In manchen Teilen Dänemarks besteht noch heute die auffallende Sitte des „Wettermachens". Jeder Mann und jede Frau, Knechte, Mägde und Kinder, jedes macht in seinem Monat und an seinem Tag das Wetter, das heißt, das Wetter, welches an seinem Geburtstage eintritt, wird seiner Einwirkung zugeschrieben. Ist das Wetter schlecht, so heißt es von der betreffenden Frau, sie „raset"; stürmt es, so „schilt sie ihre Knechte und Mägde"; ist es nebelig, so ist sie „mürrisch"; scheint die Sonne, dann „lächelt" sie; regnet es, dann „weint" sie; fällt Schnee, so schüttelt sie „Hede" (= Werg). Will ein Dörfler verreisen, so fragt er: „Wer wird morgen das Wetter machen?"

„Die Frau des Jürgen Hansen."

„Dann haben wir nur schlechtes zu erwarten, denn die ist immer böse und zornig."

Ist das Wetter an einem Tage schön, so wird die Frau, die es gemacht hat, gerühmt, und man fragt: „Was kann die Frau des Peter Christian so froh gemacht haben?" und eine Nachbarin bringt ihr ein Töpfchen Kaffee oder eine Wurst als Dank in ihre Wohnung. — „Was mag doch dem Hans Lund so zuwider sein, daß es so stürmt?" fragt der benachbarte Bauer, nimmt einen Ziegelstein und einen Teller, verbirgt beides unter dem Rocke und tritt in Hans Lundens Tür, legt dann den Backstein vorsichtig auf den Teller und spricht: „Vielleicht fehlt dir etwas, womit du deine Augen trocknen kannst; sei so gut!" — Hans Lund geht auf den Scherz ein, er bietet dem Nachbar einen Stuhl, einen Schnaps und ein Butterbrot für seinen guten Willen an. Es ist nämlich in Dänemark ein weitverbreiteter Volkswitz, einem Menschen, der traurig ist und weint, einen Backstein darzubieten, damit er etwas habe, um sich die Augen zu trocknen. Tritt schlechtes Wetter ein, so wird der Wettermacher auch noch auf andere Weise gehänselt: die Nachbarinnen hängen ihm heimlich einen Kehrbesen mit Lumpen verziert außen ans Fenster; macht er aber gutes Wetter, so wird der Besen mit bunten Bändern geschmückt. Tritt Regen oder Schnee ein, so fragt man die wettermachende Frau: „Heute schüttelst du wohl Lumpen?" und zum wettermachenden Manne spricht man: „Es scheint mir, du krempelst Schweineborsten."

Dieser alte Brauch bietet den Bewohnern jener einsamen Gegenden viele Gelegenheit zu Kurzweil, Schmäusen und sonstigen lustigen Schwänken. [C. T.]

Gute Antwort. — Als im Jahre 1782 der nachmalige Zar Paul I. von Rußland als Thronfolger die europäischen Höfe besuchte und von Ludwig XVI. in Fontainebleau empfangen wurde, führte man den Gast auch an das Grab Richelieus. Diderot stand neben Paul in der Gruft und sagte: „Monseigneur, Ihr erhabener Urgroßvater Peter der Große stand auch einst an dieser Stätte und warf sich am Sarge Richelieus nieder mit den Worten: ‚O du Großer, wenn du noch lebtest, würde ich dir gern die Hälfte meines Reiches abtreten, damit du mich lehrtest, wie ich die andere regieren soll!'"

„An Richelieus Stelle," erwiderte Paul mit feinem Spott, „hätte ich indessen, falls Peters Wunsch verwirklicht worden wäre, die Besorgnis gehabt, diese geschenkte Hälfte nicht sehr lange behalten zu können!" [—dn—]

Bilder-Rätsel „Ein Patriziersiegel".



Mit Hilfe der Jahreszahl im Siegel ist der Wahlspruch des Patriziergeschlechts zu finden.

Auflösung folgt in Nr. 10.

Logogriph.

Mit B macht es dir S,
Such's in der Schweiz mit H;
Viel M umfaßten die Felder,
Die ich mir heut' besah.

Auflösung folgt in Nr. 10.

Auflösungen von Nr. 8: des Arithmogriphs: Uhland, Schwab;

		B	E	D	U	I	N	E		
		T	E	S	C	H	E	N		
N	E	U	F	U	N	D	L	A	N	D
I	R	L						A	N	D
V	E	R						O	N	A
S	C	H						I	L	D
S	C	H						A	C	H
S	A	H						A	R	A
S	C	H	W	E	I	N	F	U	R	T
		E	M	A	N	U	E	L		
		S	E	R	B	I	E	N		

des Silben-Rätsels: Hausrat, Rathaus; des Logogriphs: Handel, Händel.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.